

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 51

Artikel: Die heiligen Stätten zu Bethlehem
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Feld der Hirten mit Bethlehem im Hintergrunde.

ich sinne über meine damaligen Arbeitstage und über meine jetzige Tagesarbeit, desto eifriger muß ich dir zustimmen und sagen: „Gut gesprochen! — für einen bauerlichen Briefträger mehr als gut gesprochen!“

Die heiligen Stätten zu Bethlehem.

(Zu den vorstehenden Bildern.)

Neben Jerusalem, der Stadt mit dem „Heiligen Grabe“, ist wohl keine Stadt der Erde der Christenwelt so teuer wie Bethlechem, soll doch hier der Heiland der Welt geboren sein, nach der selbst von der Geschichtsforschung nicht widerlegten uralten Ueberlieferung. Freilich stellt man sich für gewöhnlich das Bethlechem der Evangelisten anders vor, als es in Wirklichkeit ausgesehen haben mag und als es heute aussieht. An unseren falschen Vorstellungen sind nicht zum mindesten die Künstler aller Zeiten schuld, die in tausend Variationen, jeder nach seiner Eingebung und Phantasie, das Weihnachtswunder gemalt haben: den Stall und die Krippe und die Heilige Familie, die Anbetung der Hirten und der drei Könige aus dem Morgenlande.

Zur Zeit Christi war Bethlechem ein kleines unscheinbares Nestchen. Heute ist es schon eine recht ansehnliche Ortschaft: ein Landstädtchen von ca. 7000 Einwohnern, auf zwei Hügeln malerisch gelegen, mit Kirchen und Kapellen und Bazars und breiten Straßen und Plätzen. Im Gegensatz zu Jerusalem, wo der Islam dominiert, ist Bethlechem eine christliche Stadt. Der Großteil seiner Bewohner sind griechische, armenische und lateinische Christen; sie nähren sich von Oliven- und Weinbau und besonders vom Handel mit Rosenkränzen und Kreuzfixen. Denn Bethlechem ist eine Pilgerstadt; Tausende von Christen aus allen Gegenden strömen alljährlich nach den heiligen Stätten. Ueber der Stelle, wo nach der Tradition der Heiland geboren ward (eine Grotte), steht ein festungsartiges Klostergebäude mit einer großen Kirche von der Form eines Kreuzes (siehe Abbildg. S. 615). Es ist die uralte Geburtskirche, der heil. Maria zur Krippe gewidmet, angeblich schon 330 auf Befehl der Kaiserin Helena erbaut. Unter dem Hochaltar befindet sich die heilige Grotte; sie ist stets durch 32 Lampen erhellt. Ihre Wände sind mit geglättetem braunem Marmor überkleidet; die Stätte, wo Christus geboren und in die Krippe gelegt worden sein soll, ist mit einem, in den Marmor eingelassenen silbernen Stern bezeichnet (siehe Abbildg. S. 614). In einer Nische stehen eine marmorene Krippe und ein Altar zur Bezeichnung des Ortes, wo die Weisen das Jesuskind anbeteten. Nicht weit von der Marienkirche wird die Milchhöhle gezeigt, in welcher

sich Maria vor der Flucht verborgen gehalten haben soll. Südlich von Bethlechem öffnet sich ein Wiesental mit grünen Eichen- und Terebinthenbäumen, das man als das „Feld der Hirten“ (siehe Abbildg. S. 616) bezeichnet; hier soll der Engel den Hirten die frohe Botschaft verkündet haben: „Fürchtet euch nicht! Ich verkündige euch große Freude, euch und allen Völkern; denn euch ist heute der Heiland geboren...“ Bald zwei Jahrtausende sind seit jener merkwürdigen Nacht verflossen. Aber noch heute waltet über jener Stätte ein eigenartiger Zauber, dem sich kaum ein Christ entziehen kann. Hier auf dem einsamen „Feld der Hirten“, unter dem blauen Himmel des gelobten Landes, offenbart sich dem Pilger das Weihnachtswunder wahrscheinlich viel eindrucksvoller als in der prunkvollen, überladenen Geburtskirche.

Weihnacht.

Von Hermann Amsler.

Nun pilgern wieder Menschen nach dem Licht. Die Morgensehnsucht hebt ihr Haupt empor. Es laftet so viel Dunkel, so viel graue Sorge auf der Menschheitsseele, daß ein unüberstehliches Hungern nach Freudenlichtern aufbricht. Aber es ist nicht mehr ein zielloses, unbestimmtes Lichtverlangen, das jetzt Unzählige erfasst, die früher ohne Sehnsucht waren. Sie schauen über das Zeitliche hinaus in ihrem Lichtverlangen. Wir erleben, was dieser Tage ein führendes deutsches Blatt in die Worte fasste: „Wie ein Fieberkranker in die Luft greift, so greift unsere Zeit nach Gott“. Unruhig sucht es, das Geschlecht dieser Zeit, und fragt und klopft an die Türe des Unerforschlichen. In eigener Kraft will es empor, auf selbstgewähltem Pfad ins Ewige schreiten, will durch die dunklen Schluchten lastender Probleme zum Morgenlichte der Erkenntnis aufwärtsdringen. Es ist das Suchen und Versuchen des jungen Faust, hinaufzuschreiten in eigenem Können zu den Höhen der Erleuchtung.

Da braucht es immer wieder Augenblicke, in denen mit ergreifender Tatsachensprache das suchende Geschlecht daran erinnert wird, daß nicht das Suchen von unten her das heiligste und größte Erlebnis eines Menschen, ja der ganzen Menschheit schafft, sondern das Gesucht- und Gefundenwerden von oben her. Mit der Klage und den Seufzern des müde gewordenen Suchers beginnt der Faust, und mit dem seligen Gefang der Liebe von oben her klingt er aus. Das aber ist nichts anderes als der Nachklang der seligen Gelänge einer Nacht ferner Vergangenheit. Ja, jene Engel am Schluß des Faust nehmen das Lied wieder auf, das einst in der heiligen Nacht gesungen worden und seither leise durch die Jahrhunderte geklungen hat, den Sang von der ewigen Liebe, die sich herniedergeneigt zu unserm Suchen und Fragen und die das in Gnade schafft, was wir in eigenem Wollen, eigener Kraft umsonst versuchen. Man kann dies Unerlebnis in Selbstständigkeitsdrang und Ungefüg abweisen, aber dann überhört man die ursprünglichsten und tiefsten Töne religiöser Erfahrung und Gewissheit. Nicht das ist das Grunderlebnis im Verhältnis zum Ewigen, daß wir die Hände ausstrecken, aufwärts, sondern daß Hände von oben her sich zu uns herniederneigen, nicht daß wir emporstreiten, sondern daß einer uns von oben her entgegenkommt, nicht daß wir unsere Altäre der Sehnsucht bauen, sondern daß Feuer von oben auf diesen Altären Flammen weht, nicht daß wir nach oben rufen, sondern daß wir von oben her die Stimme hören: „da-